

Internationaler Nürnberger Menschenrechtspreis 1997

Dankesrede von **Khemais Chamhari**

Meine Damen und Herren, liebe Freunde,
die Jury des Internationalen Nürnberger Menschenrechtspreises, herausragende und weltweit für ihr Engagement zugunsten der Menschenrechte, der Gerechtigkeit und des Friedens bekannte Persönlichkeiten, hat mir die Ehre erwiesen, gemeinsam mit Herrn Abe Nathan mit dem Internationalen Nürnberger Menschenrechtspreis 1997 ausgezeichnet zu werden.

Ich erlaube mir aus diesem Anlaß, dem Herrn Oberbürgermeister von Nürnberg meinen Dank für diese Auszeichnung auszusprechen.

Die Auszeichnung, die mir heute zuteil wird, ist besonders wertvoll, weil die Stadt Nürnberg für alle Verfechter der Menschenrechte und für alle Friedensaktivisten ein besonderes Symbol darstellt. Ich möchte deshalb all jenen Menschen meine besondere Hochachtung aussprechen, die diese Stadt zu einem Begriff für die Ideale der Gerechtigkeit und des Friedens gemacht haben.

Ich hatte für diese Gelegenheit eine Rede vorbereitet, die dreimal so lang ist wie die, die ich Ihnen jetzt vortrage. Ich danke der Stadt Nürnberg dafür, daß sie auf meine Bitte den gesamten Text meiner ursprünglich geplanten Rede Ihnen schriftlich (auch in deutscher Übersetzung) zur Verfügung gestellt hat.

Sehr geehrte Damen und Herren,
trotz großer und fortbestehender Risiken für mich und meine Familie versuche ich seit 35 Jahren zur Verbesserung der Menschenrechtssituation in meinem Land, Tunesien beizutragen, und unterstütze die Bemühungen um bürgerliche Freiheiten und Demokratie in der gesamten arabischen Welt.

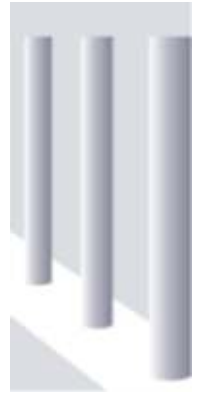
An diesem Tag möchte ich meine Gefühle und meine Freude teilen mit den Menschen, den namentlich bekannten wie den unbekanntenen, denen, die spurlos verschwunden oder noch am Leben sind, die diesen schweren Kampf für die Menschenrechte gewagt haben, insbesondere denen in Algerien und in Palästina, die dies unter tragischen Umständen tun.

Ich sage Nein zur Willkürherrschaft, zum Despotismus, zur alltäglichen Verletzung der Menschenrechte, zur Leugnung des Rechtsstaats, zur Einheitspartei, zur Folter, zur körperlichen Bestrafung, zu einer Rechtsprechung nach Vorgaben der Staatsraison - das heißt sehr oft, daß der Staat seine Vernunft (raison) vergißt -, zur Mißachtung der Menschenwürde und der wirtschaftlichen und sozialen Menschenrechte, zur Benachteiligung der Frauen, zur Diskriminierung religiöser, kultureller oder ethnischer Minderheiten, zum Rassismus, Fanatismus, Staatsterrorismus oder Terrorismus extremistischer, vor allem religiöser Gruppierungen, die sich der teuflischen Logik eines blinden Terrorismus und intolerantem Dogmatismus verschrieben haben. Nein, meine Damen und Herren, alle diese Übel und Geißeln sind nicht zwangsläufige Erscheinungen in den arabischen oder islamischen Gesellschaften.

Tausende arabischer Frauen und Männer - Muslime, Christen und Juden - kämpfen heute unter schwierigsten Bedingungen, wie Sie wissen, für die Durchsetzung der universellen Menschenrechtsprinzipien. Sie fordern deren Schutz und Verwirklichung und stützen sich dabei auf internationale Mechanismen zum Schutz dieser unteilbaren und wechselseitig sich bedingenden Rechte. Sie fordern dabei mehr Unabhängigkeit für die Vereinten Nationen, aber auch mehr Ausgewogenheit.

Mein Beitrag zu diesem Kampf ist stets inspiriert von der Idee, die sich Willy Brandt auf seinen Grabstein hat schreiben lassen: "Ich habe getan, was ich tun konnte."

Ich hege seither die feste Hoffnung, daß trotz aller aktueller Menschenrechtsverletzungen, trotz der zahlreichen bewaffneten Konflikte, der Verbrechen gegen die Menschlichkeit, der Armut und des Elends oder der Zunahme von Intoleranz und der ebenso absurden wie tragischen Verweigerungen gegen den Mitmenschen, daß trotz alledem der Traum von Martin Luther King mehr ist als eine leere Utopie. UNESCO-Generaldirektor Federico Mayor hat erst kürzlich an diesen Traum erinnert. Er handelt "von einem blauen Planeten, der Leben für alle möglichen Spezies ermöglicht und auf dem die Menschen in Harmonie miteinander leben und arbeiten. Die Kinder haben dort alle genug zu essen, sind gut versorgt und haben eine Schule, auf die sie gehen können. Ein Planet mit blühenden Landschaften, florierender Kultur und Wissenschaft, immerwährender Frühling. Ein Planet, auf dem nur die Alten sich noch an



NÜRNBERG
STADT DES FRIEDENS
UND DER
MENSCHENRECHTE

NUREMBERG
CITY OF PEACE
AND HUMAN RIGHTS



eine dunkle Zeit erinnern, in der Menschen anderen Menschen Grundrechte streitig machten." Martin Luther King hat diesen Traum mit seinem Leben bezahlt. Wir hegen diesen Traum weiter, wach und klarsichtig, zuversichtlich und realistisch zugleich. Wir stützen uns auf den schönen Satz von Max Weber: "Alle historische Erfahrung zeigt, daß das Mögliche niemals erreicht worden wäre, wenn nicht das Unmögliche beständig versucht worden wäre." Das Mögliche von heute ist das Unmögliche von gestern. Es ist diese neue Solidarität, die alle Grenzen und alle Ideologien überschreitet, die an den ganzen Menschen und an alle Menschen gerichtet ist, die die Achtung der Menschenrechte, aber auch der grundlegenden Pflichten verlangt.

Diese Bereitschaft, Zeugnis abzulegen für die Opfer, für diejenigen, denen niemand zuhört und die völlig machtlos sind, scheint mir am besten unser gemeinsames Engagement zu charakterisieren.

Der Einsatz für den Schutz der Menschenrechte kennt keine Grenzen und auch keine absolute Souveränität, die in unserer globalisierten Welt ohnehin eine Illusion ist.

Für mich steht dieser Bezug auf die Universalität überhaupt nicht in Konflikt mit meiner arabischen Herkunft, auf die ich besonders stolz bin wegen ihres kulturellen Erbes der Toleranz. In der arabischen Tradition ist ein Schwarzer - Antar - Symbol des Mutes, ein Christ - Hatem Et-Tay - Symbol der Großzügigkeit, und ein Jude - Samuel - Symbol der Treue.

Meine Damen und Herren,

die Stadt Nürnberg hat mit meiner Ehrung das Engagement eines tunesischen und arabischen Vorkämpfers der Menschenrechte gewürdigt; dazu kommt das Engagement für den Frieden, deswegen ich diesen Preis mit Abe Nathan teile, dessen beharrlicher Einsatz für den israelisch-arabischen Dialog ebenso mutig wie wegweisend ist.

Die Initiative von Abe Nathan, die ich noch in einer Zeit begrüßt habe, als dies noch eine Art Tabu war, ist sicherlich weit mehr beachtet worden als die meinige. Ich habe seither, öffentlich wie auch mehr im Verborgenen, immer wieder für neue Gelegenheiten zum Dialog zwischen Arabern und Israelis sowie Juden und Muslimen geworben.

Diese Bereitschaft zum Dialog, die sich auf die Abwehr aller Formen von Intoleranz, Rassismus und Fanatismus stützt, ist jedoch nur ein kleiner und bescheidener Aspekt meines Lebenswegs als arabischer Intellektueller und Vorkämpfer der Menschenrechte und der Demokratie.

Andere Frauen und Männer, insbesondere Palästinenser, haben weitaus mutiger und grundsätzlicher als ich - und in nicht wenigen Fällen um den Preis ihres Lebens - gekämpft für die Verwirklichung der nationalen Rechte des palästinensischen Volkes und für die Institutionalisierung eines Dialogs zwischen den Friedensaktivisten in der arabischen Welt und in Israel.

Ich werde gleich auf die beunruhigende Abkehr von den Abkommen von Oslo aus dem Jahr 1993 eingehen, mit der die Politik von Herrn Netanjahu diese Vereinbarungen ihres Inhalts beraubt hat, eine Politik, die der französische Außenminister am 11. September als "katastrophal" bezeichnet hat. Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, zuvor jedoch auf die symbolische Bedeutung von Nürnberg beim Kampf gegen den Nazismus und dagegen, daß aus dem noch immer fruchtbaren Schoß nicht plötzlich wieder eine häßliche Bestie zum Vorschein kommt eingehen.

Den Massenvernichtungen der Jahre 1934 bis 1945 sind Demokraten, Zigeuner und insbesondere Juden zum Opfer gefallen. Das war ein außergewöhnlicher und grausamer Völkermord.

Es ist eine Tatsache, daß viele Juden und die zionistische Ideologie (die in diesen Tagen 100 Jahre alt wird, nach dem Datum des Kongresses von Basel, ein Ereignis, dem in Israel kaum Beachtung geschenkt wird) den Völkermord für ihre Zwecke mißbraucht haben. Doch das rechtfertigt auf keinen Fall eine Leugnung des Faktums und des Ausmaßes jenes Haßausbruches, der zur "Endlösung" geführt hat.

Doch muß auch vor diesem Hintergrund festgehalten werden: Auch wer selbst Opfer krimineller und inhumaner Praktiken geworden ist, hat noch kein Recht, selbst Ungerechtigkeit gegen andere zu üben.

Der jüdische Staat entstand 1948 in Blut und Feuer, zum Nachteil des palästinensischen Volkes. Ein Drittel der Bevölkerung bemächtigte sich zwei Dritteln des Landes. Ilan Halevi, palästinensisch-israelischer Intellektueller, beschreibt das so: "Die jüdische Gemeinschaft in Palästina, der Yishouf, mit seiner dominierenden Mehrheit aus europäischen Immigranten, hat sich in einen Nationalstaat transformiert, was dazu geführt hat, daß ein arabisches Volk, Muslime wie Christen, weggejagt wurde, erniedrigt, besiegt und zerstreut."



Dies hat sich alles ereignet, ohne daß irgendjemand seine moralische Stimme erhoben hätte. Edgar Morin hat dafür die folgenden Worte geprägt: "Das Tabu der Achtung für die jüdischen Opfer wird ein Tabu der Sprachlosigkeit angesichts der Tragödie der Palästinenser."

Die arabischen Demokraten haben in dieser Situation die Pflicht, sich gegen jede Vermischung von Zionismus, Judentum und Semitismus zu verwahren. Jedes antizionistische Engagement muß sich auf eine klare Position gegen antijüdischen Rassismus stützen.

Meine Damen und Herren,

es gibt heute viele kleine Schritte auf dem Weg zu einer Lösung für einen unabhängigen palästinensischen Staat (mit Ost-Jerusalem als Hauptstadt) und für anerkannte Grenzen des Staates Israel, ohne die besetzten Golan-Höhen und ohne die Sicherheitszone im Südlibanon. Dies ist das Ergebnis vieler Bemühungen um den Dialog, zunächst oft informell und später offiziell, aber immer mit Bedacht und Diskretion, die es seit vielen Jahren gibt. Ziel war immer die Überwindung von Tabus und Vorurteilen und die Suche nach wechselseitigem Respekt und Zuhören zwischen ehemaligen Gegnern und heutigen Partnern. Der Weg zu einem dauerhaften Frieden ist nicht immer gerade und nie einfach. Ein solcher Frieden kann nur das Ergebnis von Kompromissen sein. Er darf nicht das Risiko einer ewigen Knechtschaft für die Palästinenser verfestigen.

Heute, ist unglücklicherweise zum ersten Mal seit dem Sommer 1994 wirklich alarmierend, alles wieder in Frage gestellt.

Als erklärter Gegner der Abkommen von Oslo hat der israelische Premierminister seit einem Jahr alles getan, um diese Vereinbarungen zu Fall zu bringen. Mit dem Argument, daß der Terrorismus die Sicherheit des jüdischen Staates bedroht, hat er die von seinen Vorgängern eingegangenen Verpflichtungen gebrochen.

Mitte September 1997 darf die israelische Armee, wiewohl voll beschäftigt im Südlibanon, sich nach Ansicht von Herrn Netanjahu nicht zurückziehen aus den 94% des immer noch besetzten Westjordanlands. Der Friedensprozeß ist nicht nur am Ende. Er ist in der Gewalt jener, die ihn vollends zerstören wollen. Damit gibt es nun wieder Raum für eine diabolische Logik, die den Israelis nicht ihre legitime Sicherheit gibt und gleichzeitig den Nahen Osten in ein Pulverfaß verwandelt, auf den Ruinen der in den vergangenen vier Jahren erreichten Fortschritte.

Der zerbrechliche Friedensprozeß scheint unter den bekanntermaßen schwierigen Bedingungen - und wegen der Engstirnigkeit der Regierung Netanjahu, die alle Kampfeslust und Intoleranz der Vergangenheit in den Schatten stellt, erneut auf einen Krieg zuzusteuern mit allen seinen bedauerlichen Begleiterscheinungen.

Die Männer und Frauen guten Willens, die von den Maßstäben der Gerechtigkeit und des Friedens geleiteten Demokraten müssen nun alles dafür tun, daß die heute schon sehr reduzierten "Übergangsbedingungen" nach den Verträgen von Oslo dringend wiederhergestellt werden, damit sie nicht zusätzliche Argumente liefern für die "Ablehnungsfronten", die allesamt die Grenzen und Widersprüche in dem durch Oslo eingeleiteten Prozeß herausstellen, um dessen Glaubwürdigkeit und Realisierungschancen zu erschüttern.

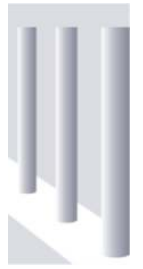
Es gilt, die Chancen für einen gerechten und dauerhaften Frieden zu bewahren, der unabdingbar ist für das Wohl und die Demokratie der Palästinenser wie der Israelis. Deshalb müssen wir heute unsere Gegnerschaft zur gegenwärtigen Politik der israelischen Regierung sehr deutlich machen.

Meine Damen und Herren,

zum Schluß noch eine Widmung und eine Botschaft der Hoffnung. Ich widme diesen Preis unseren Kindern Ali und Fatma und meiner Frau, Alya Cherif Chammari, eine gute Mutter und Vorkämpferin der Rechte der Frau im Maghreb. Als Gefährtin an guten wie an bösen Tagen hat sie mit Mut und Gelassenheit mit mir gemeinsam alle schweren Prüfungen bestanden, denen wir seit vielen Jahren ausgesetzt sind.

Ich widme diesen Preis schließlich zwei Frauen einer israelischen und einer palästinensischen die das Unglück auf tragische Weise vor kurzem betroffen hat: Zahia Harb, die Palästinenserin, hatte wegen der Absperrungen Gaza nicht verlassen können, um ihr Kind unter den in ihrem Zustand notwendigen Bedingungen zur Welt zu bringen. Sie hätte beinahe ihr Kind verloren und wird ihr ganzes Leben das Stigma dieses Ereignisses tragen.

Die israelische Frau, ebenso wie ihr Mann, haben in mir Bewunderung erregt und mich durch würdevollen Umgang mit einem anderen Unglück tief bewegt. Diese Frau hatte als Folge des Selbstmordattentats vom 4. September ihre 14jährige Tochter Smadar verloren und dennoch die Kraft besessen, den in ihren Augen für das Attentat Hauptverantwortlichen anzuklagen: "Du und Deine Politik, ihr habt sie getötet", antwortete Frau Nourit Peled Elckaman, Tochter von General Matti Peled, als Benjamin Netanjahu ihr telefonisch sein Beileid aussprach. Ihr



Mann hat der Zeitung Yedioth Aharanot gegenüber erklärt: "Unser Volk hat seine Besinnung verloren. Ich fühle mich total abgestoßen von den Menschen, die eine hochschwangere Frau in Gaza am Kontrollpunkt zurückgewiesen haben, so daß ihr Kind sterben mußte. Unsere Politik gegenüber den Palästinensern ist ungerecht." Es lohnt sich, die Worte dieses Mannes und dieser bewundernswerten Frau, dieser Eltern voller Würde, immer wieder zu lesen. Selbst in einem so schrecklichen Augenblick haben sie nicht nach Vergeltung gerufen. Dieser außergewöhnliche Preis ermutigt uns, gemeinsam den Versuchungen zum Pessimismus und zur Verzweiflung zu widerstehen, weiterhin zu beharren auf der Notwendigkeit des Dialogs zwischen zwei Völkern, von denen jedes von der Geschichte zu einem anderen Zeitpunkt zum Märtyrer geworden ist. Beide können, wenn sie genug Ermutigung und Unterstützung erfahren haben, Palästina zu einem "neuen Andalusien" machen."

Zum guten Schluß die Botschaft der Hoffnung: Sie bezieht sich auf eine Leitidee, die für Federico Mayor zum Credo geworden ist. Er ruft uns auf zur Solidarität, "über kulturelle Barrieren und Grenzen unserer ethischen Überzeugungen, und auch über die historischen Epochen hinweg, denn wir sind Erben unserer Vorfahren ebenso wie Sachwalter unserer Nachkommen. Das Erbe der Menschenrechte läßt sich gut erklären, wenn man dazu die Inschrift auf den Mauern des Palais de Chaillot in Paris liest: "Es hängt vom Betrachter ab, ob ich Grab oder Schatzkammer bin, ob ich rede oder schweige. Es liegt also an dir, mein Freund. Gehe nicht wunschlos hinein."

Meine Damen und Herren, liebe Freunde, wir gehen nicht wunschlos in das dritte Jahrtausend, denn wir sehnen uns mit aller Überzeugung und Leidenschaft nach einer Welt der Toleranz, des Dialogs, des Friedens, der Freiheit und der Modernität.